Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 101 (2007)

Artikel: Universität Freiburg : der langsame Abschied vom katholischen Profil

Autor: Altermatt, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-130415

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Universität Freiburg: Der langsame Abschied vom katholischen Profil

Urs Altermatt

Als Rektor der Universität Freiburg in der Schweiz wurde ich 2003 bis 2007 im privaten Gespräch häufig auf die «katholische» Identität der Hochschule angesprochen.[1] Für zahlreiche Menschen innerhalb und ausserhalb der Schweiz stellt die Universität Freiburg mit ihrer katholischen Tradition zu Beginn des 21. Jahrhunderts etwas Aussergewöhnliches, in einem gewissen Sinne sogar ein Faszinosum dar. «Wie katholisch war, wie katholisch ist die Universität eigentlich?» lautete die wiederholt gestellte Frage.

Die kirchenrechtliche Situation

Das römisch-katholische Gesetzesbuch, der Codex Iuris Canonici aus dem Jahre 1983, unterscheidet zwischen «kirchlichen» und «katholischen» Hochschulen und Fakultäten. Danach setzen sich «katholische Universitäten» zum Ziel, ihren Bildungsauftrag mit dem katholischen Glauben zu verbinden und in Lehre und Forschung zu verwirklichen. Ihre Dozenten müssen sich nicht nur durch wissenschaftliche und pädagogische Eignung, sondern auch durch «Rechtgläubigkeit» und untadeliges Leben auszeichnen. Die Errichtung erfolgt direkt durch den apostolischen Stuhl und/oder bedarf der Anerkennung der römisch-katholischen Kirche.[2]

[1] Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, den ich im Rahmen der internationalen Tagung der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte zum Thema «Universität, Religion und Kirchen» vom 19.–23. September in Weltenburg (Deutschland) gehalten habe. Ich danke David Luginbühl und Thomas Metzger für ihre Mitarbeit bei den Recherchen.

[2] Die entsprechenden Artikel des Codex Iuris Canonici zu katholischen (cann. 807–814) und kirchlichen (cann. 815–821) Universitäten finden sich, gefolgt von einem Kommentar, in: Klaus Lüdicke (Hg.), Münsterischer Kommentar zum Codex Iuris Canonici unter besonderer Berücksichtigung der Rechtslage in Deutschland, Österreich und der Schweiz, 1984ff. Siehe auch: Joachim Kreutzkam/Heribert Schmitz/Ernst-Lüder Solte, Art. Hochschulen, kirchliche, in: Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft, hg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. 2, Freiburg i. Br./Basel/Wien [7]1986, 1312–1320.

Im «Annuario pontificio» 2006 findet sich auf der Liste der «Università cattoliche» die schweizerische Universität Freiburg nicht. Die Liste umfasst fünfzig Universitäten aus der ganzen Welt, darunter so bekannte wie Leuven/Louvain, Lublin, Nijmegen, Milano, Eichstätt/Ingolstadt oder die Georgetown University in Washington D.C.[3] Unter der Rubrik «Istituzioni superiori di studi ecclesiastici presso Università di Stato» wird im päpstlichen Jahrbuch hingegen die Theologische Fakultät Freiburg/Fribourg aufgeführt, wie auch andere Theologische Fakultäten an staatlichen Hochschulen – zum Beispiel diejenigen von Freiburg im Breisgau oder Tübingen.[4]

Mit anderen Worten heisst das: Nur die Katholisch-Theologische Fakultät Freiburg besitzt amtskirchlichen Charakter. Sie ist eine kirchlich anerkannte Fakultät, deren Rechtsstatus und Organisation im Abkommen zwischen dem Predigerorden der Dominikaner, der Schweizer Bischofskonferenz und dem Staat Freiburg vom 8. Juli 1985 festgelegt ist.[5] Als Grosskanzler der Theologischen Fakultät amtet im Falle Freiburgs nicht der Ortsbischof oder die Schweizerische Bischofskonferenz, sondern der Ordensmeister des Dominikanerordens. Gemäss dem Abkommen von 1985 haben die Dominikaner das Recht auf eine angemessene Vertretung im Lehrkörper, und die Schweizerische Bischofskonferenz besitzt Anhörungsrechte. Zu beachten ist folgendes: Einfluss auf die Wahl und Entlassung von Professoren erhielten die Schweizer Bischöfe erst rund hundert Jahre nach der Fakultätsgründung.[6]

Nach römisch-katholischem Recht ist die Universität Freiburg/Schweiz derzeit weder eine kirchliche noch eine katholische Universität. Warum besteht dann – so frage ich – die sich hartnäckig haltende Vorstellung von der «katholischen» Universität Freiburg? Um diese Frage zu beantworten, greife ich auf die Geschichte der Universität zurück.

[3] Annuario pontificio per l'anno 2006, Città del Vaticano 2006, 1775–1784.

[4] Annuario pontificio per l'anno 2006 (wie Anm. 3), 1798.

[5] Die Konvention ist abrufbar unter: ‹http://www.unifr.ch/rectorat/reglements/pdf/41001.pdf› (7. November 2007). Sie wurde vom Freiburger Staatsrat im Jahre 2003 für weitere 12 Jahre erneuert und läuft damit bis zum 7. Juli 2015. Siehe Rechenschaftsbericht des Staatsrates des Kantons Freiburg, Jahr 2003, Freiburg/Schweiz 2004, 38. Zu den allgemeinen rechtlichen Aspekten der Katholisch-Theologischen Fakultäten in Europa siehe u.a.: Adrian Loretan (Hg.), Theologische Fakultäten an europäischen Universitäten. Rechtliche Situation und theologische Perspektiven, Münster 2004; sowie die entsprechenden Stellen in: Lüdicke (Hg.), Münsterischer Kommentar zum Codex Iuris Canonici (wie Anm. 2).

[6] Zur Entwicklung der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg siehe die Beiträge in: Roland Ruffieux et al. (Hg.), Geschichte der Universität Freiburg Schweiz 1889–1989. Institutionen, Lehre und Forschungsbereiche, Bd. 2: Die Fakultäten, Freiburg/Schweiz 1991, 475–559. Interessant in diesem Zusammenhang ist weiter: Ludwig Kaufmann, Ein ungelöster Kirchenkonflikt: Der Fall Pfürtner. Dokumente und zeitliche Analysen, Freiburg/Schweiz 1987.

Die Universitätsgründung 1889 am Ende der Kulturkampfperiode

Die Universität Freiburg geht im weiteren Sinne auf das 1582 gegründete Jesuitenkolleg mit philosophischen und theologischen Lehrstühlen zurück. 1763 folgte die Rechtsakademie.[7]

Nach der Gründung der modernen Schweiz 1848 befanden sich alle Schweizer Voll-Universitäten ausserhalb der katholischen Regionen und Kantone des Landes: Basel mit Gründungsdatum 1460, Zürich (1833), Bern (1834), Genf (1873) sowie die Eidgenössische Technische Hochschule (1855). Während also die Akademien in den evangelisch-reformierten Städten im 19. Jahrhundert rasch zu Universitäten ausgebaut wurden, machten die Lyzeen, Priesterseminarien und Hohen Schulen der katholischen Schweiz diesen Wandel vorerst nicht durch.[8]

Dieser häufig als «Bildungsdefizit» bezeichnete strukturelle Tatbestand führte zu einem weit verbreiteten katholischen Inferioritätsbewusstsein, das vorab in den Vereinen, so etwa im «Piusverein», diskutiert wurde.[9] Wie in Deutschland drehte sich die Debatte um die postulierte Gründung einer «katholischen Universität», die das von der protestantischen und national-liberalen Öffentlichkeit polemisch gehegte Bild eines hinterwäldlerischen und wissenschaftsfeindlichen Katholizismus entkräften sollte.[10] Den Katholikenführern unter den Laien ging es dabei in erster Linie um die Schulung von katholischen Laien in den so genannten «weltlichen» Fachbereichen und erst in zweiter Linie um die Ausbildung von Theologen.

Als loser, 1863 gegründeter Zusammenschluss ohne Erzbischof konnte sich die schweizerische Bischofskonferenz in dieser Frage wegen regionaler und sprachlich-kultureller Partikularismen sowie wegen persönlicher Animositäten zu keiner einheitlichen Linie durchringen.[11] Der frankophone Bischof Gaspard Mermillod (1824–1891) von Lausanne-Genf[12], der nach seiner Ausweisung aus

[7] Siehe dazu: Heribert Raab, Vorgeschichte, in: Ruffieux et al. (Hg.), Geschichte der Universität Freiburg Schweiz (wie Anm. 6), Bd. 1: Entstehung und Entwicklung, Freiburg/Schweiz 1991, 4–32.

[8] Siehe u.a. Christophe Charle, Grundlagen, in: Walter Rüegg (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945), München 2004, 43–80, hier 47.

[9] Alois Steiner, Der Piusverein der Schweiz. Von seiner Gründung bis zum Vorabend des Kulturkampfes, 1857–1870, Stans 1961.

[10] Raab, Vorgeschichte (wie Anm. 7); ders., «Katholische Wissenschaft» – ein Postulat und seine Variationen in der Wissenschafts- und Bildungspolitik deutscher Katholiken während des 19. Jahrhunderts, in: Anton Rauscher (Hg.), Katholizismus und Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn/München/Wien/Zürich 1987, 61–91. Siehe auch: Urs Altermatt, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich ^{2}1991.

[11] Urs Altermatt, Die Gründung, in: Ruffieux et al. (Hg.), Geschichte der Universität Freiburg Schweiz (wie Anm. 6), Bd. 1, 32–74.

[12] Zu Bischof Mermillod siehe: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 501–504 (mit Literaturangaben). Siehe auch: Peter Stadler, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888, Frauenfeld ^{2}1984, 160–175, 259–277 und 586–615.

der Schweiz auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes 1873 lange Zeit in Frankreich verbracht hatte, favorisierte das französische Modell der «Instituts catholiques», wie sie in Angers, Lyon, Lille, Paris usw. in den 1870er Jahren gegründet worden waren. Diese Hochschulen unterstanden der Leitung der Bischöfe, denen auch das Recht der Professorenernennung zustand.[13] Die von einer deutschsprachigen Mehrheit beherrschte Bischofskonferenz stand Mermillods ultramontan-katholischen Projekten zurückhaltend gegenüber. Wegen des abflauenden Kulturkampfes betrieben die Deutschschweizer aus Angst vor antiklerikalen Repressalien gegenüber ihren diözesanen Priesterseminarien und den katholischen Mittelschul-Kollegien grundsätzlich eine vorsichtige Politik.[14]

In das kirchenpolitische Vakuum stiess in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre der frisch gewählte, erst 30jährige Freiburger Politiker und Staatsrat Georges Python (1856–1927), der die Initiative in der Universitätsfrage an sich riss. Mit sicherem Gespür für das politisch Machbare erkannte er, dass nur eine Staatsuniversität nach dem Modell der anderen Kantonsuniversitäten bleibenden Erfolg haben konnte.[15] Tatsächlich besass das Projekt einer «katholischen Staatsuniversität» den Vorteil, dass es eine bescheidene, aber stabile finanzielle Grundlage bot. Im Übrigen erhielten die Zeugnisse der neuen Hochschule nationale und internationale Anerkennung, was bei einer rein kirchlichen Institution im konfessionsneutralen Bundesstaat nicht gewährleistet gewesen wäre.

Um seine Vorstellungen von einer katholischen Staatsuniversität durchsetzen zu können, bedurfte Python der Approbation durch die obersten Instanzen der römischen Kirche. Nachdem er zunächst die schriftliche Unterstützung durch die Schweizer Bischöfe – übrigens ohne derjenigen des Ortsbischofs Mermillod – und positive Stimmen einzelner Politiker mit nationalem Prestige eingeholt hatte,[16] erliess Papst Leo XIII. am 1. August 1889 ein Breve an die Adresse Pythons, das man als eine Art von Anerkennung von päpstlicher Seite betrachten

[13] Die Gründungen wurden ermöglicht durch ein Gesetz über die Freiheit des Unterrichts, das 1875 in Kraft trat. Siehe Walter Rüegg, Theologie und Geisteswissenschaften, in: ders. (Hg.), Geschichte der Universität in Europa (wie Anm. 8), 325–378, hier 328.

[14] Siehe Urs Altermatt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919, Freiburg/Schweiz [3]1995.

[15] Zu Staatsrat Georges Python siehe etwa: Pierre-Philippe Bugnard, Le chef de l'Etat Georges Python dans son temps et dans le nôtre, in: Annales fribourgeoises, 59 (1990/1991), 117–127; ders., Le machiavélisme de village. La Gruyère face à la République chrétienne de Fribourg (1881–1913), Th. Lettres Fribourg 1982, Lausanne 1983; Nicolas Willemin, Georges Python et la République chrétienne 1881–1896. Structure et activité parlementaire du régime, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Fribourg 1987; Francis Python et al., Die «christliche Republik», in: Geschichte des Kantons Freiburg, hg. von der Kommission zur Publikation der Freiburger Kantonsgeschichte, Bd. 2, Freiburg/Schweiz 1981, 902–971.

[16] Siehe die Empfehlungsschreiben der Bischöfe von Sitten (19. Juni 1889), von Basel (11. Juni 1889), von Chur (19. Juni 1889) und von St. Gallen (19. Juni 1889), des apostolischen Administrators des Kantons Tessin (16. Juni 1889), des Abtes von St. Maurice (ohne Datum) sowie der katholisch-konservativen Politiker Gustav Muheim (Ständerat Kanton Uri, 13. Juni 1889), Martino Pedrazzini (Nationalrat Kanton Tessin, 14. Juni 1889) und Theodor Wirz (Ständerat Kanton Obwalden, 15. Juni 1889) in: Sur la préparation et les vingt-cinq premières années/Correspondance Schorderet – Python. 542 documents éd. par Dominique Barthélemy, Fribourg/Suisse 1991, 84–87.

kann, ohne dass sich der Heilige Stuhl finanziell engagierte.[17] Als Zeichen seiner Zuneigung machte der Papst 1896 der Universität eine goldene Rektoratskette zum Geschenk.[18]

Die Gründung der Universität Freiburg passte in die Wissenschafts- und Universitätspolitik von Leo XIII., der mit den Schweizer Verhältnissen wegen des vorausgegangenen Kulturkampfes und wegen der «Union de Fribourg» gut vertraut war. Mit seiner allgemeinen Aussöhnungspolitik trug er entscheidend zur kirchenpolitischen Liquidierung des Kulturkampfes in den achtziger Jahren bei. Der Heilige Stuhl wusste um die politische Brisanz einer kirchlichen Hochschule in einem konfessionell gemischten Land, das von einer laizistisch geprägten Regierung geführt wurde.[19] Für Freiburg war Leo XIII. auch deswegen eingenommen, weil die Berufung des international tätigen Dominikanerordens an die Theologische Fakultät der von ihm geförderten Neoscholastik einen prominenten Platz sicherte und der Universität in Philosophie und Theologie eine klare neothomistische Ausrichtung gab.[20]

Katholische Weltanschauung als geistiges Fundament

Rein rechtlich gesehen besass weder die Bischofskonferenz noch die Kurie eine institutionelle Kontrolle über die 1889 eröffnete Universität. Die kirchliche Aufsicht bezog sich einzig und allein auf die Theologische Fakultät.

In den am 14. August 1890 vom Staatsrat genehmigten Statuten der Universität fehlte folgerichtig das Wort «katholisch». Auch im ersten Universitätsgesetz vom 1. Dezember 1899 erscheint es nicht. Der Zweckartikel hielt fest, die Universität diene der Berufsvorbereitung, solle zum selbständigen Studium anregen und wissenschaftliche Forschung fördern. Weder im Gesetz noch in den Statuten fanden sich Bestimmungen über die konfessionelle Zugehörigkeit der Professoren und Studenten. Das war die logische Konsequenz einer Staatsuniversität im multikonfessionellen schweizerischen Bundesstaat, der laut Bundesverfassung Bildung und Erziehung als konfessionell neutral erklärte, wenn er die Kulturhoheit auch den Kantonen überliess.[21] Die Universität wurde als staatliche Kantonsuniversität gegründet, bekannte sich aber offiziell im mehrheitlich von Katholiken bewohnten Kanton Freiburg zur katholischen Weltanschauung.

[17] Das Breve ist abgedruckt in: Sur la préparation (wie Anm. 16), 100.

[18] Die Kette wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. April 1962 aus der Universitätskanzlei gestohlen. Am folgenden Dies Academicus trug Rektor Eugen Isele als erster die neue Kette. Auf der Rückseite der Medaille erinnert eine Inschrift an den Donator der ersten Kette und an den Diebstahl. Siehe: A. Faller, Die neue Rektoratskette, in: Academia Friburgensis, 22 (1964), 47–50; Franz Xaver von Hornstein, Student, Atheismus und Technik, in: Bericht über das Studienjahr 1961–1962, 3–23, hier 20.

[19] Zum Kulturkampf siehe: Stadler, Der Kulturkampf in der Schweiz (wie Anm. 12).

[20] Siehe dazu die Kapitel «Die Enzyklika ‹Aeterni Patris›», «Neuthomismus, Neuscholastik und die ‹neuen Philosophen›» sowie «Die Auffassung von der Kirchengeschichte» von Oskar Köhler in: Hubert Jedin (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. VI/2: Die Kirche zwischen Anpassung und Widerstand (1878 bis 1914), Freiburg i. Br. 1999, 316–341.

[21] Artikel 27 Abs. 3 der Bundesverfassung hielt fest: «Die öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können.»

Worin bestand dann das Katholische der Freiburger Universität? Die katholische Ausrichtung erhielt die Universität hauptsächlich durch die innere Verbindung der Universitätsleitung und des Lehrkörpers mit dem katholischen Glauben und der katholischen Weltanschauung. Staatsrat Python beauftragte seinen Freund aus der Studentenzeit, den 34jährigen Bündner Nationalrat Caspar Decurtins (1855–1916), das Professorenkollegium zusammenzustellen. Im Herbst 1889 machte sich der vielseitig begabte Intellektuelle Decurtins auf eine Werbereise durch Frankreich, Deutschland und Polen und gewann für die neu zu gründende Philosophische Fakultät eine international zusammengesetzte Dozentenschaft, die den Vergleich mit den anderen Schweizer Universitäten an Zahl, Diversität und Exzellenz nicht zu scheuen brauchte.[22] Unter den Professoren war zum Beispiel der erste Inhaber eines Lehrstuhls für Slawistik an einer schweizerischen Universität.[23]

Wie katholisch war die erste Professorengeneration? Nach den Erinnerungen des Historikers Albert Büchi, Inhaber des Lehrstuhls für Schweizer Geschichte, setzte sich das erste Professorenkollegium 1889/90 nur aus Katholiken zusammen, von denen freilich der Franzose Joseph Bédier, Professor für Französische Literatur, «nicht praktiziert zu haben» schien. Schon bei der ersten Professorengeneration bestanden in Bezug auf deren katholische Glaubens- und Lebenspraxis grosse Unterschiede.[24]

Weltanschauliche Auseinandersetzungen zwischen dem ultramontanen und dem liberalen Flügel führten 1897 zu einem schweren internen Konflikt und schliesslich zur Demission von acht reichsdeutschen Professoren. Obwohl zahlreiche andere Gründe hineinspielten, drehte sich die prinzipielle Frage um die Stellung der Theologen in der Hochschule. Durften die Dominikaner über ihre Kollegen in den weltlichen Fächern eine Art von weltanschaulicher Kontrolle ausüben?[25]

Wie immer man den Gründungskonflikt von 1897 interpretiert, der Streit hinterliess auf beiden Seiten Wunden. Als Ersatz sah sich Decurtins gezwungen, neue deutschsprachige Professoren, diesmal in Österreich, anzuwerben, wo ein

[22] Zu Caspar Decurtins siehe: Erich Gruner, Die Schweizerische Bundesversammlung 1848–1920, Bd. 1: Biographien, Bern 1966, 613–614. Über Decurtins existiert eine ältere zweibändige Biographie: Karl Fry, Kaspar Decurtins. Der Löwe von Truns, 2 Bde., Zürich 1949–1952.

[23] Siehe dazu: Rolf Fieguth, Die Slavistik – oder: die Geschichte einer Vernachlässigung, in: Ruffieux et al. (Hg.), Geschichte der Universität Freiburg Schweiz (wie Anm. 6), Bd. 2, 753–758.

[24] Urs Altermatt, Anfänge, Krise und Konsolidierung (1889–1914), in: Ruffieux et al. (Hg.), Geschichte der Universität Freiburg Schweiz (wie Anm. 6), Bd. 1, 75–140; Albert Büchi, Gründung und Anfänge der Universität Freiburg i.Ü. Erinnerungen und Dokumente, hg. von Iso Baumer-Müller, Freiburg/Schweiz 1987.

[25] Zu dieser Demission siehe: Altermatt, Anfänge, Krise und Konsolidierung (wie Anm. 24); Anna Marti, Die Freiburger Universitätskrise von 1897/98. Der Auszug von acht reichsdeutschen Professoren, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Freiburg/Schweiz 1981. Siehe auch: Denkschrift der aus dem Verbande der Universität Freiburg in der Schweiz ausscheidenden reichsdeutschen Professoren, München 1898.

weniger militanter Katholizismus als in der Schweiz und in Deutschland vorherrschte. So kam mit dem Ökonomen Gustav Ruhland, einem führenden Vertreter der christlichen Sozialreform, der erste Protestant nach Freiburg.[26]

Wie sah die Konfessionsstatistik bei den Studenten aus? Für die Studierenden bestanden in rechtlicher Hinsicht keine konfessionellen Vorschriften. Im ersten Studiensemester 1889/90 waren neben 27 Katholiken je ein Orthodoxer und ein Protestant eingeschrieben. 1899 promovierte der aus Motyli (Motol) bei Pinsk – heute Litauen, damals Polen – stammende Chaïm Weizmann im Fach Chemie. Dies ist deshalb erwähnenswert, weil Weizmann später in der zionistischen Bewegung äusserst aktiv war und 1949 zum ersten Präsidenten Israels gewählt wurde.[27] Vor der Jahrhundertwende von 1900 machten die orthodoxen Christen zeitweise mehr als 10 Prozent der Studierenden aus, was mit der grossen Zahl bulgarischer Studenten zusammenhing.[28]

1913/14, das heisst vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, stammten knapp zwei Drittel der 598 Immatrikulierten aus dem Ausland, grösstenteils aus dem Deutschen Reich mit 122, dem damaligen Russland inklusive die polnischen Gebiete mit 76 und aus Frankreich mit 49 Studierenden.[29]

Schwierige Integration in den Schweizer Katholizismus

Vor der Gründung der Universität Freiburg besassen die katholischen Schweizer ausser den Kollegien auf der Mittelschulebene und den diözesanen Priesterseminarien keine höheren Bildungsanstalten. Wenn ein Katholik ein universitäres Studium absolvieren wollte, war er gezwungen, an die Universitäten der reformierten Schweiz oder ins benachbarte katholische Ausland zu gehen.

Vor diesem Hintergrund liegt die Vermutung nahe, dass die kirchentreuen Schweizer die Errichtung der Universität Freiburg einhellig begrüsst hätten. Das war keineswegs der Fall. Um die Jahrhundertwende von 1900 waren die Katho-

[26] Zu Ruhland: Markus Zürcher, Gustav Ruhlands «Wirtschaftspolitik des Vaterunser». Genese, Logik und Wirkung, in: Michael Graetz/Aram Mattioli (Hg.), Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz, Zürich 1997, 211–229.

[27] Zu Weizmann siehe: Jehuda Reinharz, Chaïm Weizmann. The making of a Statesman, Oxford 1993; Chaim Weizmann, Trial and Error. The autobiography of Chaim Weizmann, London 1949.

[28] Siehe Sandra Wiederkehr, Bulgarische Studenten an der Universität Freiburg i. Ue. (1889–1945). Studium, Vereine, soziales und politisches Engagement, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Freiburg/Schweiz 2007.

[29] Universität Freiburg, Behörden, Dozenten und Studierende, Wintersemester 1913–1914, Freiburg/Schweiz 1913. Zu den polnischen Studierenden an der Universität Freiburg siehe: Urs Altermatt, Die Universität Freiburg und Polen, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, 98 (2004), 147–157; Marlies Betschart, Die Universität Freiburg (CH) als Bildungszentrum für Studenten und Professoren aus «Polen» 1889–1918, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Freiburg/Schweiz 1993; Sophie de Skowronski, Les Polonais et l'Université de Fribourg: Le camp universitaire des internés pendant la deuxième guerre mondiale, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Freiburg/Schweiz 1992.

liken in ihrer gemeinsamen Gegnerschaft gegen Liberalismus und Sozialismus einig, besassen aber nur ein schwaches nationales Gemeinschaftsgefühl, geschweige denn eine nationale Bildungsstrategie.[30]

In ihrer Mehrheit dachten die Katholiken regionalistisch. Die in der deutschen Schweiz tonangebenden Innerschweizer waren auf den politischen Kompromiss mit dem Freisinn ausgerichtet und vertraten ein konservatives Ausgleichsprogramm. Josef Zemps Wahl 1891 zum ersten Regierungsmitglied im siebenköpfigen Bundesrat krönte diese Strategie.[31] Die Freiburger hingegen steuerten einen ultramontanen Oppositionskurs, der sich die Errichtung einer «République chrétienne» zum Ziele setzte.[32]

Die Integration der neuen Hochschule in den Schweizer Katholizismus erschwerte ferner der Umstand, dass die Professorenschaft ausserhalb der Rechtswissenschaften ausgesprochen international zusammengesetzt war. Der Theologischen Fakultät gab der Dominikanerorden von Anfang an eine internationale Dimension. In der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät fand sich eine Mehrheit der Professoren aus dem europäischen Ausland in Freiburg ein. Bei der Eröffnung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät 1896 befand sich unter den ersten elf Professoren mit dem Freiburger Geologen Raymond de Girard ein einziger Schweizer.[33]

Rektorat und Senat erkannten das Defizit in der geringen sozio-kulturellen Verankerung von Lehrkörper und Studentenschaft in der Schweiz und gaben Gegensteuer. Doch erst der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der damit zusammenhängende Weggang zahlreicher Studierender aus dem Ausland förderte die Verschweizerung der Universität. Der Anteil ausländischer Studierender unterschritt nach Kriegsausbruch erstmals die 50-Prozent-Marke.[34]

In der Zwischen- und Kriegszeit von 1920 bis 1945 erlangten die Schweizer Katholiken ein stärkeres nationales Gemeinschaftsbewusstsein und blickten mit Stolz auf ihr katholisches Netzwerk von Parteien und Vereinen, Zeitungen und Verlagen. Im Wettbewerb um die kulturelle Hegemonie innerhalb des Landes begann die Universität Freiburg eine wichtige Rolle zu spielen und wuchs zum intellektuellen Zentrum des schweizerischen Katholizismus heran.[35]

[30] Siehe Altermatt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto (wie Anm. 14).

[31] Urs Altermatt, Josef Zemp 1834–1908, in: ders., Die Schweizer Bundesräte, Ein biographisches Lexikon, Zürich/München 1991, 254–259; Josef Winiger, Bundesrat Dr. Zemp. Lebens- und zeitgeschichtliche Erinnerungen, Luzern 1910.

[32] Python et al., Die «christliche Republik» (wie Anm. 15).

[33] Siehe Universität Freiburg, Behörden, Lehrer und Studierende, Wintersemester 1896–1897, Freiburg/Schweiz 1896. Siehe auch: Altermatt, Anfänge, Krise und Konsolidierung (wie Anm. 24), 116–117; Büchi, Gründung und Anfänge (wie Anm. 24), 48.

[34] Siehe Universität Freiburg, Behörden, Dozenten und Studierende, Wintersemester 1915–1916, Freiburg/Schweiz 1915.

[35] Siehe dazu die Beiträge in: Die katholische Universität Freiburg. Ihr Werden, ihr Aufbau und ihre Sendung, hg. vom Hochschulverein Freiburg, Freiburg 1941; Festgabe an die Schweizer Katholiken. Festgabe der Universität Freiburg zum 10. schweizerischen Katholikentag, hg. von der Universität Freiburg/Schweiz, Freiburg/Schweiz 1954.

Die erfreuliche Entwicklung der Studierendenzahlen stellte die Universität vor Raum- und Personalprobleme. Um zusätzliche Finanzmittel zu erhalten, wandte sich der 1890/91 gegründete «Hochschulverein»[36] an die Bischofskonferenz und bewog diese 1934 dazu, eine jährlich Kollekte in den katholischen Kirchen zugunsten der Universität durchzuführen. Die Bischöfe gingen bei ihrem Entscheid davon aus, dass die Universität «nicht nur als die Universität von Freiburg, sondern als die Universität der ganzen kath. Schweiz betrachtet werden» müsse.[37]

Wie in den Gründungsjahren unterstützten die römische Kurie und der Papst die Universität moralisch. So empfahl Papst Pius XI. die erste Kollekte 1934 zugunsten der Universität Freiburg ausdrücklich.[38] Beim 50jährigen Jubiläum, das die Universität wegen des Kriegsausbruchs erst 1940/41 feierte, kam der Anspruch, die Universität der Schweizer Katholiken zu sein, in fast allen Referaten und Reden zum Ausdruck.[39]

Apotheose und Krise

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine neue Phase ein. Wiederum bekundete der finanzschwache Kanton Freiburg Mühe, den Ausbau der wachsenden Universität finanziell allein zu tragen. Im Kanton kam ein antiintellektuelles Klima auf, das sich gegen die als fremd empfundene Universität richtete, was auch mit der damals noch geringen Zahl von Freiburger Studierenden zusammenhing.[40]

In der Folge meldeten sich prominente Stimmen, die den Schweizer Katholizismus finanziell für die Universität stärker in die Verantwortung zu nehmen suchten. 1949 schlossen die Schweizer Bischöfe und der Freiburger Staatsrat ein Abkommen, das die Hochschulkollekte ausbaute. Die Bischöfe hielten fest, dass dieses Abkommen unter der Voraussetzung gelte, dass die Universität Freiburg den Charakter einer katholischen Universität beibehalte. Ob in einem gegebenen Zeitpunkt diese Voraussetzung erfüllt sei, entscheide ausschliesslich und endgültig der schweizerische Episkopat.[41]

[36] Zum Hochschulverein siehe: Jean-Claude Gauthier, Eine Universität und ihre Freunde. 100 Jahre gelebte Solidarität, Freiburg/Schweiz 1996.

[37] Protoll der 68. Konferenz der Schweizerischen Bischofskonferenz vom 2./3. Juli 1934, zit. nach: Susanna Biland, Der Hochschulrat der Universität Freiburg/Fribourg (1949–1967) (=Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, hg. von Urs Altermatt und Francis Python, Bd. 34), Freiburg/Schweiz 2004, 24.

[38] Siehe: Ein Schreiben des Papstes für unsere kathol. Schweizer Universität, in: Schweizerische Kirchenzeitung, Nr. 47, 22. November 1934.

[39] Siehe etwa die Beiträge in: Die katholische Universität Freiburg (wie Anm. 35).

[40] Siehe Biland, Der Hochschulrat der Universität Freiburg/Fribourg (wie Anm. 37); Urs Altermatt, Die Geisteswissenschaften und der Streit der Fakultäten, Freiburg/Schweiz 2007.

[41] Das Abkommen ist abgedruckt in: Biland, Der Hochschulrat der Universität Freiburg/Fribourg (wie Anm. 37), 183–188; bzw. abrufbar unter: ‹http://www.unifr.ch/rectorat/reglements/pdf/1_2_3.pdf› (7. November 2007).

Mit dem Abkommen zwischen der Bischofskonferenz und dem Kanton Freiburg wurde die Katholizität der Freiburger Hochschule – soweit mir Unterlagen zur Verfügung stehen – erstmalig in einem rechtlichen Dokument festgehalten. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts bestand also zumindest in der veröffentlichten katholischen Meinung ein breiter Konsens über die konfessionell-weltanschauliche Identität der Hochschule, den auch die Universitätsleitung teilte.

Tatsächlich half die kirchliche Universitätskollekte in den 1950er und 1960er Jahren der Universität, aus ihren finanziellen Engpässen heraus zu kommen. 1954 steuerte die Universitätskollekte mit einer guten halben Million stolze 29 Prozent zum Gesamtbudget bei, 1967 erreichten die Einnahmen mit über 1,25 Millionen ihren Höchststand.[42]

Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten damals die Atmosphäre des Kalten Krieges und das antikommunistische Zeitklima. Die Christdemokraten erlebten in Westeuropa und der Schweiz ihre Blütezeit und betonten die Rolle des christlichen Europa im Ost-West-Konflikt.[43]

Um die gleiche Zeit zeigte die katholische Sondergesellschaft erste Risse und Erosionserscheinungen. Die entstehende Freizeit- und Konsumgesellschaft führte zu einer bis dahin nie da gewesenen Säkularisierung der Wertvorstellungen und Verhaltensweisen breiter katholischer Bevölkerungsschichten.[44]

Alle diese Transformationen wirkten auf die Universität Freiburg. Obschon die Zweifel an der katholischen Identität vorerst kaum an die Oberfläche traten, wurden sie innerhalb der Universität durchaus wahrgenommen, diskutiert und lösten Versuche aus, den wankenden Turm zu stabilisieren. Zum 75jährigen Jubiläum der Universität 1965 wurden Sinn und Aufgaben einer «katholischen Universität» nochmals in aller Deutlichkeit von offizieller Seite hervorgehoben. In einem gewissen Sinne bildeten diese Schriften die Apotheose einer Konzeption, die im Begriffe war, zusammen zu brechen.[45]

Innerhalb der Universitätsgemeinschaft widerspiegelte sich der rapide Wandel in aller Deutlichkeit in der so genannten Pfürtner-Affäre von 1971 bis 1974. Nachdem der Dominikaner Stephan Pfürtner in einem Berner Vortrag zur Sexu-

[42] Die Ergebnisse der Kollekte sind abrufbar unter: ‹http://www.unifr.ch/event/dimanche_uni/queteD.html› (7. November 2007). Die Angabe zum prozentualen Anteil am Universitätsbudget gemäss freundlicher Auskunft von Monique Bersier vom 23. Mai 2006.

[43] Urs Altermatt, Aufstieg und Krise der Christlichdemokraten in der Schweiz, in: Bernhard Löffler/Karsten Ruppert (Hg.), Religiöse Prägung und politische Ordnung in der Neuzeit. Festschrift für Winfried Becker zum 65. Geburtstag, Köln/Weimar/Wien 2006, 607–632; ders., Die Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz 1945–1999, in: Hans-Joachim Veen (Hg.), Christlich-demokratische und konservative Parteien in Westeuropa 5, Paderborn 2000, 35–115; Bernhard Salzmann, Europa als Thema katholischer Eliten. Das katholische Europa-Netzwerk der Schweiz von 1945 bis Mitte der 1950er Jahre (= Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, hg. von Urs Altermatt, Bd. 43), Freiburg/Schweiz 2006.

[44] Siehe Altermatt, Katholizismus und Moderne (wie Anm. 10).

[45] Siehe Forschung und Bildung. Aufgaben einer katholischen Universität, hg. von N. A. Luyten, Freiburg/Schweiz 1965; Studieren Sie an der Universität Freiburg (Schweiz). Ein Studienführer, Freiburg/Schweiz [1965].

almoral heftige Kontroversen heraufbeschworen hatte, wurde dem Freiburger Theologieprofessor von Rom aus die Lehrbefugnis entzogen, was viele Katholiken und Protestanten in Aufruhr versetzte.[46]

Der Zufall wollte es, dass im Mai 1973 in der Schweiz die Abstimmung über die Streichung der aus der Kulturkampfzeit stammenden konfessionellen Ausnahmeartikel gegen Jesuiten und Klöster aus der Bundesverfassung anstand.[47] Die Pfürtner-Affäre diente nun der antikatholischen Phalanx als Beispiel für die befürchtete Einmischung des Vatikans im Bildungsbereich; und auf der progressiv-liberalen Seite wurden Stimmen laut, die behaupteten, die Besetzung der Lehrstühle an der Freiburger Universität würden vom konservativ-autoritären Rom aus gesteuert. Ein antirömischer Affekt ging durch die Schweizerlande.[48]

Hinzu kam, dass die Schweizer Universitäten seit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre Subventionen von der Eidgenossenschaft erhielten. Dies verbesserte einerseits die finanzielle Lage der Universität und verminderte andererseits die Bedeutung der kirchlichen Hochschulkollekte. 1962 belief sich deren Anteil am Universitätsbudget noch auf über 37 Prozent, 1972 auf weniger als 5 Prozent, 1982 auf knapp 2,5 Prozent. 1992 sank der Anteil auf 0,78, im Jahre 2005 sogar auf 0,31 Prozent.[49] Die Universitätsleitung sah sich gezwungen, die Hochschule in der nationalen Universitätslandschaft neu zu profilieren. Wegen des Prinzips der konfessionellen Neutralität des geldgebenden Bundes rückte die katholische Identität in den Hintergrund.

Vor dem sich wandelnden gesellschaftlichen Hintergrund interpretierten die Rektorate das Katholizitätsprinzip zunehmend in christlich-ökumenischem Geist. In der Folge fand der Terminus «katholische Universität» in den offiziellen Dokumenten nur noch selten Eingang. Die Rektorate unterstrichen die multikulturelle Brückenfunktion der Universität und stellten die Zweisprachigkeit als typisches Merkmal hervor.[50] Eine 1986 durchgeführte wissenschaftliche Studie fördert zutage, dass die Zweisprachigkeit für die Studierenden einen weitaus wichtigeren Grund für die Wahl des Studienortes bildete als die Katholizität. Fast 70 Prozent nannten die Studienbedingungen, 56 Prozent die Überschaubarkeit, 43 Prozent die Zweisprachigkeit als wichtige Gründe für die Wahl Freiburgs. Nur 20,8 Prozent nannten die Katholizität.[51]

[46] Siehe Kaufmann, Ein ungelöster Kirchenkonflikt (wie Anm. 6).

[47] Zu den Ausnahmeartikeln siehe Franziska Metzger, The Legal Situation of Religious Institutes in Switzerland. Conflicts about Social and Cultural Modernisation and Discourses about National Hegemony, in: Jan De Maeye/Sofie Leplae/Joachim Schmiedl (Hg.), Religious Institutes in Western Europe in the 19th and 20th Centuries, Leuven 2004, 309–330; Helvetia Sacra, Abt. VII., Der Regularklerus. Die Gesellschaft Jesu in der Schweiz, Bern 1976; Ferdinand Strobel, Die Jesuiten und die Schweiz im XIX. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des schweizerischen Bundesstaates, Olten/Freiburg i. Br. 1954.

[48] Altermatt, Katholizismus und Moderne (wie Anm. 10), 257–260 bzw. 364–366.

[49] Freundliche Auskunft Monique Bersier, 23. Mai 2006.

[50] Zur Zweisprachigkeit an der Universität Freiburg erscheint demnächst eine Studie, die ich zusammen mit Christina Späti verfasse. Siehe auch: Urs Altermatt, Sprachenstrategie, in: Bericht über das Studienjahr 2004/2005, hg. vom Rektorat der Universität Freiburg, Freiburg/Schweiz 2006, 15–19.

[51] Siehe Pierre Weiss/Axel Leuthold, Le bilinguisme à l'Université de Fribourg: son rôle dans les rapports entre étudiants, Fribourg 1989.

Dazu kam, dass die Zahl der nichtkatholischen Studierenden kontinuierlich zunahm. 1995/96 betrug die Zahl der katholischen Studierenden noch 69,4 Prozent.[52] Für die neueste Zeit sind keine genauen Angaben erhältlich, da seit 1999 die Religionszugehörigkeit der Studierenden nicht mehr verpflichtend erhoben wird. Aufgrund der starken Zunahme der Studierenden aus protestantischen Regionen ist davon auszugehen, dass der Anteil der Katholiken weiter gesunken ist. Insbesondere die Zahl der Studierenden aus dem evangelisch-reformiert geprägten Nachbarkanton Bern ist in den letzten Jahren stark angestiegen. 1980/81 lag ihr Anteil an den Studierenden aus der Schweiz noch bei 7 Prozent, 1990/91 bei 7,7 Prozent. Seit 2000/01 (11,3 Prozent) stieg der Anteil sprunghaft an und erreichte 2005/06 14,7 Prozent. Studierende aus dem Kanton Bern bildeten damit hinter jenen aus dem Kanton Freiburg die zweitgrösste Gruppe.[53]

Schon durch diese sozio-demografischen Zahlen veränderte sich die Selbst- und Aussenwahrnehmung der Universität im ausgehenden 20. Jahrhundert radikal. Die jungen Studierenden wissen zum Teil nichts mehr von der früheren katholischen Tradition der Universität Freiburg oder kümmern sich ostentativ nicht darum. In einer 2004 bis 2006 durchgeführten Umfrage nannten die befragten Studierenden die überblickbare Grösse, die Zweisprachigkeit und die Qualität einzelner Fachbereiche als wichtigste Gründe für die Wahl des Studienortes Freiburg. Die katholische Tradition rangierte auf Platz acht. Für über 85 Prozent der Studierenden hatte letztere laut Umfrage «gar keinen Einfluss» auf ihren Entscheid.[54]

Diese Bemerkungen machen verständlich, dass die Rektorate seit den 1970er Jahren in Bezug auf die Katholizität einen zurückhaltenden bis neutralen Kurs steuerten und zunehmend die Zweisprachigkeit als Identitätsmerkmal in den Mittelpunkt stellten. Wenn überhaupt sprachen die Rektoren nicht mehr wie früher von der «Universität der Schweizer Katholiken», sondern in historisierendem Sinne von der «Universität mit katholischer Tradition».[55] Anstelle der früheren konfessionellen Ausrichtung trat die der Ökumene verpflichtete christliche und humanistisch-ethische Dimension oder einfach die geschichtliche Tradition. 2001 verabschiedete die Universitätsleitung ein Leitbild, in dem es unter dem Stichwort «Verantwortlichkeit» unter anderem heisst: «Die Universität Freiburg engagiert sich für eine Gesellschaft, die den ethischen Prinzipien und Anforderungen der sozialen Gerechtigkeit verpflichtet ist [und] bietet in einem Klima intellektueller Offenheit die Möglichkeit, die Werte des christlichen Humanismus zu vertiefen [...].»[56] Weder das Universitätsgesetz von 1997 noch die Universitätsstatuten von 2000 enthalten einen Hinweis auf den Katholizismus.

[52] Gemäss freundlicher Auskunft von Monique Bersier vom 5. Dezember 2006.

[53] Für die Zahlen siehe die jeweiligen Berichte über das Studienjahr.

[54] Désirée Donzallaz Schnyder/Aurore Bettinville, Warum kommen die Studierenden nach Freiburg?, in: Unireflets, Nr. 2, 23. November 2006, 6.

[55] Siehe etwa: Augustin Macheret, Porträt der Universität Freiburg, in: Stephan Marti (Red.), Universität Freiburg 1889–1989, Freiburg/Schweiz 1989, 41–86, hier 83. Siehe auch: Urs Altermatt, Debatten um die katholische Identität der Universität, in: Bericht über das Studienjahr 2005/2006, hg. vom Rektorat der Universität Freiburg, Freiburg/Schweiz 2007, 41–44.

[56] Das Leitbild ist abrufbar unter: ‹http://www.unifr.ch/rectorat/de/documents/charte/charte.pdf› (7. November 2007).

Universität Freiburg: Der langsame Abschied vom katholischen Profil

Die Universität Freiburg in der Schweiz war nie eine kirchliche Bildungsinstitution, weshalb sie im päpstlichen Jahrbuch auch nicht als solche aufgeführt ist. Bei der Gründung verstand sich die Universität nicht zuletzt dank des kantonalen Kulturföderalismus als «katholische Staatsuniversität» des Kantons Freiburg, die sich offen zum Katholizismus bekannte und auch in der internationalen katholischen Gemeinschaft als «katholische Universität» eingestuft wurde. Mit der Entkonfessionalisierung von Staat und Gesellschaft seit Ende der 1960er Jahre verlor die Konzeption der «katholischen Universität» zunehmend an Boden, was dadurch gefördert wurde, dass zuerst in der Dozentenschaft und nachher auch bei den Studierenden die Katholizität keine verbindende Klammer mehr darstellte.

L'Université de Fribourg: le départ lente du profile catholique

L'université de Fribourg en Suisse ne fut jamais une institution ecclésiastique de formation, c'est pourquoi elle n'a pas non plus été inscrite en tant que telle dans l'annuaire pontifical. Lors de sa fondation, non seulement grâce au fédéralisme culturel cantonal, l'université se percevait comme une université publique catholique du canton de Fribourg. Elle se reconnaissait ouvertement catholique et était aussi classée, avec le pape, à la pointe de la communauté catholique internationale en tant qu' «université catholique». Dès la fin des années 1960, avec la déconfessionnalisation de l'Etat et de la société, la conception d'«université catholique» perdait toujours plus de terrain, ce qui fut provoqué par le fait que pour le professorat et plus tard aussi pour les étudiants, le catholicisme n'était plus une exigence.

The University of Fribourg: the slow parting from its catholic profile

The University of Fribourg in Switzerland was never a teaching institution of the Church, and for this reason it is not listed as one in the Papal Yearbook. It was in large measure a result of Swiss cultural federalism that when the University was founded, it saw itself as the Catholic State University of the Canton of Fribourg, with an explicit commitment to Catholicism, which meant that within international Catholic communities it was regarded as a Catholic University, with the Pope at its head. From the late sixties on there was a period of deconfessionalization of state and society and as a result the concept of a Catholic University increasingly lost ground. This process was hastened as Catholicism ceased to be a binding link among the members of the University, first among its teachers and researchers, and then later, even amongst its students.

Schlüsselbegriffe – Mots clés – Keywords

Universität Freiburg/Schweiz – Université de Fribourg – University of Fribourg, katholische Universitäten – universités catholiques – catholic universities, «katholische Staatsuniversität» – «université de l'Etat catholique» – «catholic state university», Universitätsgründung in der Kulturkampfzeit – fondation de l'université pendant le *Kulturkampf* – foundation of the university during the *Kulturkampf*, katholische Weltanschauung – *Weltanschauung* catholique – catholic *Weltanschauung*, Gaspard Mermillod, Georges Python, Caspar Decurtins, Leo XIII, Internationalität der Universität – internationalité de l'université – internationality of the university, Entkonfessionalisierung – déconfessionalisation – deconfessionalisation, Zweisprachigkeit – bilinguisme – bilingualism, Schweizer Katholizismus – catholicisme suisse – Swiss catholicism

Urs Altermatt, Prof. für Zeitgeschichte an der Universität Freiburg/Schweiz, Chefredaktor der «Schweizerischen Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte»